

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 59 (1972)
Heft: 18

Artikel: Antiautoritäre Erziehung im Vorschulalter?
Autor: Lucker, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TG: Obligatorische Kurswoche für Volksschullehrer

Der Thurgauer Regierungsrat hat für 1973 erstmals eine obligatorische Kurswoche für sämtliche Volksschullehrer beschlossen, die der Fortbildung dienen soll. Die Kurskosten, die auf etwa

eine halbe Million Franken geschätzt werden, trägt der Staat. Das Erziehungsdepartement wurde beauftragt, für die folgenden Jahre eine Konzeption für die obligatorische Lehrerfortbildung auszuarbeiten.

Antiautoritäre Erziehung im Vorschulalter?*

Elisabeth Lucker

Der gewünschte organische Übergang zwischen Vorschulalter und Schulzeit stellt den Grundschulpädagogen vor die Notwendigkeit, sich auch über die aktuellen pädagogischen Probleme des Vorschulalters zu informieren. In diesen Zusammenhang gehört neben die Frühlesebewegung auch die viel diskutierte Frage um die antiautoritäre Erziehung des Vorschulkindes und die organische Eingliederung der so Erzogenen in den Schulverband. Zahlreiche Eltern und auch Vorschulerzieher, die vieles ablehnen, was unter das Stichwort «autoritär» fällt, haben aber auch gewisse Bedenken, das Konzept einer antiautoritären Erziehung pauschal zu übernehmen. Ihre innere Situation ist also durch Unsicherheit gekennzeichnet, die einem erzieherischen Notstand gleichkommt, denn erziehungsunsichere Eltern und Berufserzieher, welcher Zustand das Symptom erzieherischer Inkonsistenz ergibt, haben oft gefährdende Auswirkungen auf die Psyche des in ihrem Einflußbereich stehenden Kindes.

Der heutige Grundschullehrer, hier vor allem der Lehrer des ersten Schuljahres, muß zur Zeit also mit Kindern in Interaktion treten, die scheinbar durch drei unterschiedliche Erziehungsstile geprägt sind: den autoritären, den antiautoritären und den teils autoritären, teils antiautoritären.

Einige Kennzeichen autoritärer und antiautoritärer Erziehungshaltung

Den Begriffen autoritär und antiautoritär wi-

derfuhr das Schicksal, zu Schlagworten degradiert zu werden. Dieser Zustand ist dann erreicht, wenn Begriffe nicht durch Reflexion ihres Inhaltes, sondern durch bloße Übernahme der Worthülsen in den persönlichen Wortschatz eingehen. Diese Feststellung gilt für den relativ neuen Begriff «antiautoritär» dabei um einiges mehr als für den schon länger bekannten Terminus «autoritär».

Der autoritäre Erziehungsstil sei durch folgende Attribute gekennzeichnet: Vordergrundig ist die Existenz von Geboten und Verboten, die in den bekannten Kurzformeln: «Du sollst» und «Du sollst nicht» – «Du darfst» und «Du darfst nicht» ihren Niederschlag finden. Die Beachtung von Gebot und Verbot, sofern sie nicht freiwillig erfolgt, wurde und wird durch Frustrationen, durch die Beschneidung kindlicher Bedürfnisse wie z. B. des Liebesbedürfnisses («komm mir nicht mehr unter die Augen»), des Nahrungsbedürfnisses (Entzug von Süßigkeiten), des Bewegungsbedürfnisses (Verhängung von Stubenarrest) erzwungen. Eine besondere Form des Zwanges stellen Ängstigung und körperliche Strafe dar.

Zusammengefaßt begegnen uns also folgende pädagogische Stilmomente:

1. Gebote, 2. Verbote, 3. Frustrationen, 4. Ängstigungen, 5. Strafen, insbesondere körperliche Strafen.

Der antiautoritäre Erziehungsstil: Es wäre falsch, obwohl es simplifizierend immer wieder geschieht, den antiautoritären Erziehungsstil einfach durch Negierung der oben herausgestellten erzieherischen Stilmomente

* Aus: «Katholische Frauenbildung», Juni 1971, S. 323 ff.

zu kennzeichnen: keine Gebote, keine Verbote, keine Frustrationen, keine Ängstigungen, keine Strafen.

Einige teils im Schrifttum, teils in der Diskussion bekannte Repräsentanten einer antiautoritären Erziehung bezeugen das: «Wir lassen unseren Kindern nicht freien Lauf» (1), so Dr. Wolff, einer der bekanntesten Vertreter der Berliner Kinderladenbewegung und Theoretiker der antiautoritären Erziehung.

«Die chaotische Freiheit führt zu völliger Ziellosigkeit des Handelns, zu diffusen Aggressionen . . . Die Kinder wachsen unter Bedingungen auf, die sie in der Realität nicht wiederfinden» (2, 96).

«Jedes Individuum hat die Freiheit, das zu tun, was es will, solange es die Freiheit des anderen nicht beeinträchtigt» und sich selbst nicht gefährdet (3, 158).

«Bei Aggressionen gegen andere Kinder müssen wir immer dann eingreifen, wenn dadurch ein anderes Kind ständig beeinträchtigt wird oder sogar physisch Schaden nehmen kann» (2, 100).

«Dem Kinde Dinge zu versagen, bleibt niemandem erspart» (4, 10), (Seifert, Monika, Mitglied des Elternkollektivs einer antiautoritären Kinderschule in Frankfurt).

«Ich erlaube es meiner Tochter Zoe z. B. nicht, mit meiner Schreibmaschine zu spielen. Doch in einer glücklichen Familie regelt sich diese Disziplin gewöhnlich von selbst» (3, 160).

Oder aus der Praxis eines antiautoritären Kindergartens:

Wer das kollektive Spiel stört, bleibt nicht ungeahndet, sondern wird von den anderen zur Rechenschaft gezogen.

Ähnliches berichtet Neill aus seiner Schule in Summerhill: Wer in Schülerversammlungen zu laut ist, wird von der Schulversammlung mit Geldstrafen belegt. Um letztere Aussage zu verstehen, muß man wissen, daß in der Schule von Summerhill (etwa 62 Schüler und 8 Lehrer) die Schüler

1. selbst die einzelnen Gesetze aufstellen,
2. selbst auf die Befolgung ihrer aufgestellten Gesetze achten und
3. Nichtbefolgung dieser Gesetze durch Maßnahmen ahnden, die den Charakter von Strafen haben.

Aus den beiden letzten Informationen wird ersichtlich, daß also selbst das Erlebnis «Strafe» den antiautoritär erzogenen Kin-

dern nicht vorenthalten bleibt. Der große Unterschied zur autoritären Erziehung besteht jedoch darin, daß in den Kinderkollektiven nicht primär Erwachsene als der dem Kinde Überlegene straft, weil in solcher Situation leicht das Erlebnis von Ungerechtigkeit und psychischer Vergewaltigung entsteht, was latente oder manifeste Aggressionen erzeugt. Aggressionsgefühle können in den oben geschilderten Situationen in Summerhill aber kaum aufkommen, weil der «Gesetzesübertreter» mit denen, die Sanktionsmaßnahmen verhängen, auf gleicher sozialer Ebene steht, er ist mit ihnen solidarisch.

Es gilt, in Zusammenhang mit dem Phänomen «Strafe» auch das Faktum zu beachten, daß einem Strafkatalog, der von Kindern für Kinder aufgestellt wird, eine kathartische Bedeutung zukommt. Denn «wo Kinder und junge Leute Vollmacht haben, Kinder und junge Leute zu bestrafen, die gegen ihresgleichen sich vergangen haben, da strafen sie nicht etwa milder als Erwachsene, sondern meistens viel härter» (5). Sie reagieren hier ihren Aggressionstrieb ab, der zwar zur Defensivausstattung der menschlichen Natur gehört, aber nicht immer sachgerecht und human gesteuert wird. Und wenn Neill über das Phänomen «Autorität» folgendes verlautbart, glaubt man kaum, sich im Heerlager antiautoritärer Erzieher zu befinden: «In der Praxis gibt es natürlich Autorität. Diese Autorität kann man vielleicht Schutz, Fürsorge, Verantwortung der Erwachsenen nennen. Eine solche Autorität verlangt manchmal Gehorsam, doch bei anderen Gelegenheiten gehorcht sie auch.» Erst dieser Nachsatz «gehört sie auch», wie auch das sich anschließende Wort: «Erwachsene sollten kein Recht auf den Gehorsam der Kinder haben, Gehorsam müsse von innen kommen» (3, 160), entspricht in keiner Weise den Vorstellungen einer antiautoritären Erziehung.

Neills Ausführungen, auch seine Stellungnahme zum Phänomen Autorität, entstammen größtenteils seinem Buch «The dreadful school», 1936, und dessen Überarbeitung «Summerhill», 1962. Viele der heutigen Erziehungstheoretiker haben aber kaum den Mut, so wie Neill den Begriff «Autorität» zu verwenden. Vielfach tritt an seine Stelle der Begriff «autoritativ», denn neue Begriffe

sind gefühlsneutral, sie wirken weniger provozierend.

In Analogie zu den herausgestellten Stilmomenten des autoritären Erziehungsstiles kann der antiautoritäre Erziehungsstil nun wie folgt gekennzeichnet werden:

1. Begrenzung der Zahl von Geboten,
2. Begrenzung der Zahl von Verboten.
Die Beachtung beider wird nicht in Form eines blinden Gehorsams gefordert. Die Inhalte von Gebot und Verbot erfahren gegenüber dem Kind eine Erklärung.
3. Wunscherfüllungen an Stelle von Frustrationen, sofern erstere im Bereiche des Möglichen liegen, denn «es wäre ein Mißverständnis anzunehmen, eine antiautoritäre Erziehung könne völlig auf Triebunterdrückung verzichten. Sie will wohl die Triebunterdrückung reduzieren, verringern und unnötige Versagungen vermeiden» (6, 335).
4. Verzicht auf Ängstigung.
5. Reduzierung von Sanktionsmaßnahmen (Strafen), soweit als möglich, bei völliger Ablehnung der Körperstrafe.

Das Phänomen «antiautoritäre Erziehung», in negativer Definition vorgestellt, wäre demnach wie folgt zu umschreiben: Antiautoritäre Erziehung ist keine Haltung des *laissez faire* (kein Zufallsgeschehen) – antiautoritäre Erziehung heißt nicht, autoritativen Einfluß völlig vermeiden – antiautoritäre Erziehung heißt nicht, auf Triebunterdrückung völlig verzichten.

Die Ziele autoritärer und antiautoritärer Erziehung

Eines der dominierenden Ziele autoritärer Erziehung war und ist der Gewinn von Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin, denn nur, wer sich selbst bezwingen kann, ist den späteren Aufgaben des Lebens und auch persönlichen Schicksalsschlägen, von denen selten ein Mensch verschont bleibt, gewachsen. Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin werden durch die Beachtung von Ordnungen und Normen gewonnen, ohne die keine Gemeinschaft existieren kann. Unter Verwendung eines modernen Begriffes lag und liegt der Tenor autoritärer Erziehung demnach auf «Angepaßtheit».

Daß in Extremfällen einer starren autoritären Erziehung, die totale Angepaßtheit er-

strebte und erstrebt, je nach dem Typ des Kindes Widerstand, also Rebellion erzeugt wurde und wird oder aber totale Hörigkeit bzw. Untertanengeist, ist psychologischem Denken durchaus nachvollziehbar. Die heutigen politischen Kritiker einer autoritären Erziehung stellen diesen Untertanengeist in nicht objektiver Verallgemeinerung jedoch als alleiniges Ziel der autoritären Erziehung heraus. Man sieht «die Unterwerfung des Kindes unter die pädagogische Autorität als Vorbereitung für die Unterwerfung des Erwachsenen unter die staatliche Autorität» (6, 326).

Das Ziel antiautoritärer Erziehung ist nicht angepaßtes Verhalten, sondern kritisches und gesteuertes Verhalten. Das Kind soll seine kleinen Aufgaben nicht primär in einer Gehorsamshaltung, sondern kritisch, also unter Einsatz von Denkmitteln, lösen.

Solches erzieherisches Wollen versteht sich als Erziehung zur Selbständigkeit und zur Entscheidungsfähigkeit. An die Stelle der Angepaßtheit des Ichs tritt die Emanzipation des Ichs, die sich in Selbstbeherrschung, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung manifestiert.

Diese pädagogischen Anliegen sind aber nur Teilziel der antiautoritären Erziehung, die im eigentlichen eine politische Oppositionsbewegung mit einem nur pädagogischen Ableger darstellt. «Motiv für die neuen Erziehungsversuche war nicht die Frage: wie erziehen wir unsere Kinder besser?, sondern:

1. Wie können wir selbst politisch besser arbeiten und
2. wie können wir revolutionäre Erziehungsarbeit machen, die mobilisierend wirkt?» (2, 18).

Eine der jüngsten Publikationen der antiautoritären Erziehungsbewegung «Berliner Kinderläden» stellt dieses Ziel in ihrem Untertitel «Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf» sehr deutlich heraus. Hauptziel dieser Bewegung ist es, «den Staatsapparat auf allen Ebenen gezielt anzugreifen» (2, 23).

Bereits die Kindergartenkinder sollen ermuntert werden, die herrschenden Verhältnisse zu sehen und gegen sie anzugehen.

Dabei aber übersieht man die damit gegebene intellektuelle Überforderung dieser Altersstufe. Wer im Kindergarten extrem po-

litische Bildung betreibt, manipuliert und muß sich den Vorwurf psychischer Verge-
wältigung gefallen lassen. Ein Beispiel sol-
cher Manipulation ist das im Fernsehmanu-
skript «Erziehung zum Ungehorsam» ge-
zeichnete Bild vom Unternehmer (7, 41).

In München wurde zu Beginn dieses Jahres
die 21. Internationale Kinder- und Jugend-
buchausstellung durchgeführt. Sie enthielt
u. a. eine Vitrine mit antiautoritären Kinder-
und Jugendbüchern. Unter der Schlagzeile
«5 Finger sind eine Faust» stellte sich auch
ein Kinderbuch «Für kommende Revolutio-
näre» vor.

Die Bewegung der antiautoritären Erziehung
steht unter dem Einfluß von Theoretikern,
die eine Verbindung zum Marxismus herzu-
stellen versuchen. «Antiautoritäre Erziehung
kann nur marxistisch fundiert sein» (1). Die-
se Tatsache ist den wenigsten Eltern, Kin-
dergarten- und Schulpädagogen bekannt,
die in Absetzung vom autoritären Erzie-
hungsstil sich für den antiautoritären ent-
scheiden. Nur auf der Basis dieser Informa-
tion ist der Tumult zu verstehen, den ich im
Herbst 1970 auf einer vom Jugendamt der
Stadt Oberhausen durchgeführten Vortrags-
veranstaltung mit dem Thema «antiautoritä-
re Erziehung» erlebte. Referent war der aus
der Berliner Kinderladenbewegung bekann-
te Dr. Wolff. Die Anwesenden, welche päd-
agogische Ausführungen erwarteten, erhiel-
ten klassenkämpferischen Unterricht. Sie
fühlten sich umfunktioniert und protestierten.
Nicht reflektiert wird von den Vertretern die-
ser politischen Oppositionsbewegung, für
die Erziehung also nur politisches Mittel ist,
daß sofort, wenn sie ihr Ziel in Zusammen-
hang mit einer der bestehenden sozialisti-
schen Gesellschaften bringen, die von ihnen
geforderte antiautoritäre Erziehung nicht
mehr gewahrt sein kann. In allen sozialisti-
schen Ländern ist die Freiheit des Indivi-
duums durch stärkste Autorität und bedin-
gungslose Disziplin eingeschränkt. Der dort
praktizierte Erziehungsstil ist der der autori-
tären Erziehung mit der Forderung nach
bedingungsloser Anpassung und Unterwer-
fung.

«Nichtautoritäre Erziehung» statt «antiautoritäre Erziehung»

Antiautoritäre Erziehung als politisches Er-
ziehungsziel ist eine aggressive Erziehung,

gerichtet gegen (anti) alle, die anders füh-
len, denken und wollen als die Ideologie es
vorschreibt, der ihre Vertreter anhängen.

Die pädagogischen Teilziele dieser politi-
schen Bewegung, wie sie bereits dargestellt
wurden, wirken jedoch sehr attraktiv. Man
glaubt, sie auch ohne Entscheidung für die
dahinter stehende politische Ideologie an-
nehmen zu können. Solches Verhalten ist ge-
fährlich. Man erkennt, daß Sprache aufs
engste – wenn auch oft unbewußt – Aus-
druck einer bestimmten Mentalität ist, da-
mit aber auch die Aneignung einer bestimm-
ten Sprache die Entwicklung einer bestimm-
ten Mentalität unterstützt. Um pädagogisches
Wollen und politische Ideologie zu trennen,
sollte von den an solcher Trennung Interes-
sierten daher der Begriff «nichtautoritär» an
Stelle von «antiautoritär» Verwendung fin-
den.

Unter den Begriff «nichtautoritär» ist auch
Neill einzuordnen, der wohl als erster das
Modell repressionsfreier Erziehung verwirk-
lichte und in das Bewußtsein der Öffentlich-
keit hob. Daß Neill nicht als Repräsentant
antiautoritärer Erziehung zitiert werden darf,
bezeugen die marxistischen Ideologen die-
ser Bewegung selbst, sie üben schärfste Kri-
tik an ihm, indem sie ihn einen liberalen
Pädagogen nennen, dessen Pädagogik «ih-
re Produkte hilflos an das herrschende Sys-
tem ausliefert» (8,54)). Die Anhänger Neills
erklären gegenüber diesem Vorwurf zu
Neills Rechtfertigung, daß er «nicht zur Auf-
lehnung gegen die etablierte Autorität er-
ziehen, sondern die Bildung autoritätshöri-
ger Charakterstrukturen verhindern» (5b)
wolle.

Diese Neutralität gegenüber der etablierten
Autorität macht Neill für die politischen
Pädagogen der Linken suspekt.

Antiautoritäre und nichtautoritäre bzw. libe-
rale Erziehung sind in ihrem Erziehungsstil,
wie schon angedeutet, fast miteinander iden-
tisch. Man vergleiche dazu die konkreten
Erziehungssituationen im Berliner Kommu-
ne-Bericht, z. B. Kommune 2, Kursbuch-Ber-
icht (9). Diese Feststellung gilt mit einer
Ausnahme. Sie bezieht sich auf den Bericht
der sexuellen Erziehung. Die liberale Erzie-
hung duldet wohl spontane sexuelle Mani-
pulationen, wie z. B. das Spiel am Genital
des Kindes, das im Dienste der Eroberung
seines Körpers steht. Sie regt aber nicht wie

die Vertreter antiautoritärer Erziehung das Kind zu sexuellen Manipulationen an, wie es mit den im Vorschulalter stehenden Kommunekinder Grischa und Nessim geschieht, die der die Kinder betreuende Kommunarde anhält, gegenseitig ihre Genitalien zu streicheln, welches Spiel mit einer Art versuchtem Koitus endet (9,165).

Von der Notwendigkeit des Abbaues allseitiger Vorurteile

Junge pädagogische Theoretiker neigen dazu, die Erziehung der Vergangenheit mit dem Pauschalurteil zu erledigen:

Die vergangene Generation vertrat einen autoritären Erziehungsstil, auch die Kinder dieser vergangenen Elterngeneration sind auf diesen Erziehungsstil hin konditioniert und haben ihn trotz besten Willens noch nicht abgelegt.

In der Auseinandersetzung mit diesem Urteil ist festzustellen, daß in der Vergangenheit die Tendenz zur autoritären Erziehungshaltung mit negativen Begleitsymptomen stärker als heute war. Doch lassen sich Belege anführen, daß auch in der Vergangenheit eine «Pädagogik vom Kinde aus» betrieben wurde, wenn auch nicht mit der gleichen Häufigkeit wie heute.

Beeindruckend ist eine von Helene Voigt-Diederichs mitgeteilte Kindheitserinnerung, in der die beiden Stichworte «Heulecke» und «Heuldecke» in meinem Gedächtnis im Mittelpunkt stehen. In Voigt-Diederichs Elternhaus schritt man nicht strafend ein, wenn die Kinder brüllten. Man trennte in solchem Fall nur symbolisch den Aktionsraum des brüllenden Kindes von dem der anderen Familienmitglieder. Es gab im Zimmer eine Heulecke mit einer darin befindlichen Heuldecke. Es war also für die die anderen störenden Aktivitäten des Kindes nur ein Geviert im Raum abgetrennt worden. Das Kind konnte selbst entscheiden, wie lange es in «seinem» Raum, auf seiner Heuldecke sitzen wollte, die mit Ausnahme des Hautkontaktes weder des optischen noch akustischer Kontaktes mit der Umgebung beraubte. – Solche kleine Frustration richtet kein psychisches Unheil an, man realisiert hier nur eine Haltung, die auch in den zitierten Grundsätzen von Vertretern einer antiautoritären Erziehung als gelegentlich notwendig befunden

wurde, das heißt, man schritt in einer nicht allzu frustrierenden Weise ein.

Quasi wissenschaftliche Ergebnisse, die indirekt die Reduzierung einer autoritären Haltung bei der Elternschaft heutiger Jugend belegen, enthält folgende Information im «Bericht der Bundesregierung über die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland», 1968 vom Bundesminister für Familie und Jugend herausgegeben: Es handelt sich um die Feststellung des Grades «elterlichen Einflusses auf die Ehepartnerwahl des Kindes» durch Auszählung vorgegebener Antworten auf die Frage «Wer sollte bei der Wahl des Ehepartners der Kinder bestimmen?». Die 1347 verheirateten Befragten mit Kindern zwischen 12 und 14 Jahren vertraten folgende Auffassungen, die in Prozentwerten wiedergegeben sind:

vor allem die Mutter	1 %
vor allem der Vater	1 %
beide Eltern gemeinsam	10 %
vor allem die Kinder	55 %
Eltern und Kinder gemeinsam	27 %
ohne Meinung	5 %
(10,20)).*	

* Die Addition der aus dem Original übernommenen Werte ergibt nur die %-Summe 99.

Nach diesem Ergebnis vertraten nur 12 % der Eltern eine ausgesprochen autoritäre Haltung. Es sind jene, die später allein entscheiden wollen, wer Ehepartner ihres zur Zeit der Untersuchung 12 bis 14 Jahren alten Kindes sein solle.

Die immer wieder aufgestellte Behauptung von der Dominanz einer autoritären Eltern-einstellung der jetzt im späten Kindes- und Jugendalter Stehenden scheint nicht haltbar zu sein. Dieses eine eben angeführte, in andere Richtung weisende Ergebnis, als von den Kritikern angenommen wird, hat freilich nur geringe Beweiskraft. Ich überprüfte daher die Gültigkeit der Diskrepanz im Rahmen eines psychologischen Seminars, dessen thematischer Gegenstand die «Psychologische Analyse der Aussagen des Berichtes der Bundesregierung über die Lage der Familie in der Bundesrepublik Deutschland» war. Die teilnehmenden Studenten wurden gebeten, anonym einen von mir entworfenen und im folgenden skizzierten Fragebogen zu beantworten:

1. Empfanden und beurteilen Sie den Erziehungsstil Ihres Vaters als

- a) autoritär
- b) partnerschaftlich
- c) eine Synthese von a und b
- d) unreflektiert = als zufallsbedingtes Verhalten?

Begründen Sie bitte Ihre gemachten Angaben!

Es folgte 2. die Aufforderung zur selben Stellungnahme gegenüber dem Erziehungsstil der Mutter, und als letzte erschien die Frage

3. Wie würden Sie Ihre Kinder erziehen?

- a) wie ich selbst erzogen wurde
- b) teilweise wie im Elternhaus
- c) völlig anders

Begründen Sie bitte Ihre Angaben!

Vor der Mitteilung einiger aufschlußreicher Ergebnisse einige statistische Angaben zur Strukturherhellung der Teilnehmergruppe:

Gesamtzahl: 206 = 100 %

Alter:

19–25 Jahre 161 = 78 %

26 Jahre und mehr 45 = 22 %

Geschlecht:

männlich: 75 = 36 %

weiblich: 131 = 64 %

Frage 1 und 2 – tabellarisch zusammengefaßt – erbrachte folgendes Ergebnis:

Erziehungsstile

Eltern	Autoritär %	Partnerschaftlich %	Synthese %	Unreflektiert %	o. Angabe %
Mutter	13	31,5	44	11	0,5
Vater	23	13	41	15,5	7,5

Einige exemplarische Aussagen für den retrospektiv (rückblickend) als autoritär, partnerschaftlich oder als Synthese von autoritär und partnerschaftlich erlebten elterlichen Erziehungsstil:

Autoritär:

«Vater arbeitete vielfach auswärts. Mutter drohte: ‚Warte, bis Vater kommt‘. Vater war dadurch oft auf Beispiele der Mutter bezüglich meines Verhaltens angewiesen und verteilte danach die Strafe, also ohne das ‚Vergehen‘ selbst miterlebt zu haben» (Student, 22 Jahre).

Partnerschaftlich:

«Geformt wurde ich nicht in der Diktion, sondern im Gespräch. Einwände wurden toleriert» (Student, 22 Jahre).

Synthese:

«In den ersten Lebensjahren bis ins Pubertätsalter erzog mich mein Vater sehr streng; er setzte bestimmte Normen, und die mußten von mir befolgt werden; als ich älter wurde, wandelte sich das Verhältnis zu meinem Vater; ich wurde zum Partner und erhielt immer mehr Eigenständigkeit» (Studentin, 18 Jahre).

«Der Wille zur partnerschaftlichen Erziehung war bei der Mutter gegeben. Doch ab und zu riß ihr die Geduld. Es war für sie dann bequemer, autoritär zu handeln» (Student, 25 Jahre).

Unter dem Eindruck dieser Aussagen und der in Tabelle 1 niedergelegten quantitativen Ergebnisse ist abschließend festzustellen: Die heute auf «Autorität» so empfindlich reagierende Jugend, als Studierende der Pädagogik ganz besonders zur Reflexion über das hier anstehende Problem eingestellt, beurteilt anonym, wenn sie nicht unter der Repression des «man sagt» steht, das Verhalten ihrer oft angeprangerten Eltern nur zu 11 % (Mutter) und 23 % (Vater) als autoritär.

Frage 3 zielte auf den antizipierten oder realen Erziehungsstil der Studenten in ihrer späteren oder schon ausgeübten elterlichen Funktion und erbrachte folgendes Ergebnis:

Eigener geplanter oder

schon realisierter Erziehungsstil

Studenten	Wie ich selbst erzogen wurde %	Teilweise wie im Elternhaus %	Völlig anders %
männlich	7	58,5	34,5
weiblich	8,5	73	18,5

Zur Erhellung des Sachverhaltes einige der gegebenen Begründungen:

«Teilweise wie im Elternhaus»

«Das partnerschaftliche Verhältnis meiner Mutter zu uns Kindern empfand ich als gut. Ich werde später aber mehr Wert auf die gemeinsame Erziehung (Mutter und Vater) der Kinder legen und den Vater, als gleichbe-

rechtigten Erzieher, nicht nur als Geldverdiener betrachten» (Studentin, 21 Jahre).

«Meine Eltern haben in ihrer Erziehung auch Fehler gemacht. Meine Mutter war zu nachgiebig, das finde ich nicht so schlimm. Schlimm ist, daß meine Eltern sich über Erziehungsmaßnahmen nicht einig waren und die Diskussion darüber vor ihren Kindern austrugen. Ein partnerschaftliches Verhältnis möchte ich auch zu meinen Kindern haben» (Studentin, 20 Jahre).

«Eine stärkere Berücksichtigung psychopädagogischer Momente scheint mir erforderlich zu sein. Angemessene Beachtung der Erkenntnisse der modernen Pädagogik und individualpsychologische Reflexionen bezüglich des eigenen Kindes» (Student, 22 Jahre).

«Völlig anders»:

«Durch die Erziehung meiner Eltern wurde ich zu einem persönlich unfreien und wechselhaften Menschen erzogen, der sich allen Autoritäten unbedingt unterwerfen muß. Innere Hemmungen erschweren meinen Umgang mit anderen Menschen. Ich möchte meine Kinder so erziehen, daß sie frei und tolerant entscheiden können» (Studentin, 21 Jahre).

«Als hauptsächlichsten Grund für eine völlig andersartige Erziehung soll vor allem die Veränderung der Verhältnisse angeführt werden. Mit alten Erziehungsmethoden kann in der heutigen Zeit sehr wenig oder nichts erreicht werden. Das Kind soll nicht für heute, sondern auch für die Zukunft erzogen werden. Diese wird jedoch anders aussehen, als das heute auch nur erahnt werden kann» (Student, 26 Jahre).

Abschließend ist zu den Ergebnissen in Tabelle 2 festzustellen: «Völlig anders» als ihre Eltern erzogen, wollen 24 % der Studentengruppe ihre eigenen Kinder erziehen. Mit anderen Worten: Nur etwa 25 % der studentischen Jugend lehnt den selbst erfahrenen Erziehungsstil in Bausch und Bogen ab. Dieses Ergebnis ist eine Bestätigung der in Tabelle 1 mitgeteilten Daten von der Beurteilung des erfahrenen Erziehungsstils, denn einen autoritären, heute abgelehnten Erziehungsstil «erlebte» man an der Mutter nur zu 13 %, am Vater zu 24 %.

Einige der auszugsweise mitgeteilten Ergebnisse aus der innerhalb einer psychologi-

schen Seminarveranstaltung durchgeführten Untersuchung weisen also in die gleiche Richtung wie ein aus dem Bericht der Bundesregierung über die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland mitgeteiltes und im Vorhergehenden analysiertes Ergebnis. Die Generalisierung des Urteils über den Erziehungsstil der Elterngeneration der heutigen Jugend als eines abzulehnenden autoritären ist nicht haltbar. Die pädagogisch interessierte und aktive junge Generation sollte ihre anzuerkennenden pädagogischen Bemühungen also nicht durch das nichtstimmige Urteil vom Versagen ihrer Eltern, die langsam in den Großelternstatus einrücken, motivieren.

Der hier geforderte Abbau von Vorurteilen gilt aber ebenso für die Vorurteile der Älteren gegenüber der jüngeren Generation. Auch ihr pädagogisches Wollen wird von den Älteren, sofern sich die Jüngeren als «antiautoritär» ausgeben – und das meist ohne Kenntnis der damit verbundenen politischen Ideologie – abgelehnt. Es wurde in diesen Ausführungen aber nachgewiesen, daß viele der in geäußerten Befürchtungen niedergeschlagenen Vorurteile nicht zutreffen, denn auch Vertreter einer sich als antiautoritär verstehenden Erziehung stellten fest:

«Die chaotische Freiheit führt zu völliger Ziellosigkeit des Handelns, zu diffusen Aggressionen.»

Quellenangaben

- 1 Wolff, R.: Antiautoritäre Erziehung. Referat, gehalten in Oberhausen, Herbst 1970.
- 2 Wolff, R.: Berliner Kinderläden. Antiautoritäre Erziehung und sozialistischer Kampf. pocket 17, Verlag Kiepenheuer u. Witsch, Köln 1970.
- 3 Neill, A. S.: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung — Das Beispiel Summerhill. Rowohlt 1969.
- 4 Seifert, M.: Antiautoritäre Erziehung im Vorschulalter. In: Neuer Rundbrief 2/1970, Information über Familie, Jugend und Sport. Herausgegeben von der Senatsverwaltung für Familie, Jugend und Sport in Berlin.
- 5a Leonhardt, R. W.: Das Glück von Summerhill (2). In: Die Zeit, 2/1971.
- 5b Leonhardt, R. W.: Das Glück von Summerhill (3). In: Die Zeit, 3/1971.
- 6 Beutler, K.: Was heißt «antiautoritäre Erziehung»? In: Westermanns Pädagogische Beiträge 7/70.

- 7 Fernsehmanuskript: Erziehung zum Ungehorsam — Bericht über antiautoritäre Kindergärten. Buch und Regie G. Bott. Sendung im NDR, 1969.
- 8 Leonhardt, K. D.: Summerhill — Antiautoritäre Erziehung, Erziehung ohne Perspektive. Reihe tumor aktuell Nr. 1, Dez. 70, 5. Auflage, Frankfurt a. M.
- 9 Kommune 2: Kindererziehung in der Kommune. In: H. M. Enzensberger (Herausgeber), Kursbuch 17, Suhrkamp 1969.
- 10 Wurzbacher, G./Kipp, H.: Bundesrepräsentative Untersuchung über «Ehe und Elternschaft», 1964. In: Bericht der Bundesregierung über die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland, 1968.

«Spieglein, Spieglein an der Wand . . .»

Theodor Bucher

Nicht nur die Königin des Märchens, viele Menschen möchten gerne wissen, ob sie nicht doch vielleicht der schönste, attraktivste, gescheiteste, der gewissenhafteste, liebenswürdigste, zuvorkommendste, hilfsbereiteste, fairste seien. Und fast jeder möchte über sich selber Aufschluß haben, er möchte wissen, wie er eigentlich aussieht und wie er auf die andern wirkt. Deshalb guckt jeder in den Spiegel. (Wobei es sich um einen tatsächlichen Spiegel handeln kann, oder um eine andere Hilfe, sich selber «unter die Lupe zu nehmen».) Doch viele vergessen wieder allsogleich, wie sie aussehen, wenn überhaupt sie fähig waren, sich einigermaßen objektiv zu sehen (vgl. Jak 1, 23–24).

Als Lehrer möchten wir nicht nur – wir sollten uns selber in einem objektiven Spiegel sehen, wie wir auf die Kinder und Schüler wirken. Wir sollten uns ab und zu den Spiegel vor das Gesicht rücken und inne halten. Tausch R./Tausch A.-M. geben in ihrer Erziehungspsychologie (Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen⁶ 1971) mancherlei Anregungen dazu. Als Mittel, seine Verhaltensweise im Unterricht einer Analyse und Kritik zu unterwerfen, können u. a. Mikrophon mit Tonbandgerät oder – wenn möglich – Mikrophon und Fernsehkamera mit Videorekorder dienen.

Seit Jahrtausenden ist bekannt: «Der Apfel fällt nicht weit vom Baum.» Denn die Eltern vererben nicht nur Anlagen, sie sind überdies in ihrem gesamten Verhalten ein prägendes Modell für ihre Kinder (funktionale Erziehung). Tausch/Tausch tragen nun in ihrem Werk, das seit 1963–1971 bereits in sechs Auflagen erschienen ist, viele empi-

rische Untersuchungen im Bereich der Schule und des Kindergartens zusammen, welche diese Wahrheit auch für die Lehrer und Erzieher erhärten. Freilich bedarf es beim Studium des Werkes einer kritischen Distanz. Bereits die Fragestellung der Autoren setzt weltanschauliche Vorentscheidungen voraus, was die Autoren auch ausdrücklich in einem einleitenden Kapitel erwähnen (Definition und Ziele der Erziehung und Unterrichtung, 7–21). Aber auch im weiteren Verlauf muß man sich öfters fragen, ob sich Tausch und seine Mitarbeiter von den gegenwärtigen individualistischen Modeströmungen und von einer gewissen Angst vor dem autoritären Syndrom innerlich frei halten konnten. Nicht jeder Leser kann sich einem gewissen Bann entziehen, welcher von der eigentümlichen Mischung von Wissenschaftlichkeit und Glaubensbekenntnis ausgeht. M. E. liegt der Erfolg des Buches z. T. hierin begründet. Auf jeden Fall darf der Praktiker nicht überlesen, daß die Autoren meistens abschwächende Wendungen brauchen: «Es scheint», «Wir können annehmen, daß», «möglicherweise», «vermutlich», «Es ist noch ungeklärt», «noch kaum erforscht» usw.

Nun zu den Fragen, die uns Tausch/Tausch zur Gewissenserforschung (so hätte man früher gesagt!) u. a. vorlegen, resp. zu welchen sie anregen:

1. Sind wir als Lehrer unsern Schülern Modell für angemessenes soziales Verhalten?

Wie sind unsere zwischenmenschlichen Beziehungen mit den Schülern und mit anderen Personen? Achten wir die Würde eines